

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 11. April 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 15

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

4

Hironymus Wippchen hatte die Prüfungszeit des Meisters von A—Z mit durchgemacht und wußte in allen Geheimnissen desselben so ziemlich Bescheid. Es stand ihm ein urwüchsiger Humor zu Gebote, der die düstere Atmosphäre dieser Künstlerwerkstatt manchmal erfrischend durchblühte.

„Na, Wippchen“, sagte der „Schlachtemaler“, nachdem der Alte mit seinem schlürfenden Schritt wieder eingetreten war.

„Es ist schlechterdings nichts zu wollen“, war die Erwiderung, „Sie müssen sich in Geduld fassen. Herr Malten ist nicht zu bewegen, seine Sitzung abzubreaken, und ich bin nicht einmal dazu gekommen, ihm zu sagen, wer sich hier befindet. Ihnen kann ich's schon verraten, Herr Stausen“, fuhr er fort, indem er sich dem jungen Manne mit einem vertraulichen Augenzwinkern näherte, „s ist diesmal was hochfeines — eine Dame — und was für eine Dame!“

„O — O —“

„Schön über die Mäßen — und steinreich.“

Einige Minuten verstrichen, dann vernahm man ein von außerhalb kommendes Geräusch. Eine Tür ging und in dem Vorzimmer wurde eine silberhelle angenehme Frauenstimme hörbar. Kurz darauf öffnete sich die Tür und eine junge Dame erschien auf der Schwelle, hinter welcher ein betretter Diener und die hochgewachsene Gestalt eines Mannes in den dreißiger Jahren sichtbar wurden, dessen von einem blonden lockigen Barte umrahmtes Gesicht Intelligenz und Entschlossenheit verriet.

Der Wartende war beim Erscheinen der jungen Dame jählings aufgesprungen. Eine heiße Blutwelle stieg in sein Gesicht.

„Sie hier, Miß Sharp“, stieß er hervor.

Die Angeredete heftete ihre Augen auf ihn und versetzte lächelnd:

„Wundern Sie sich darüber?“

„Um, ja — nein — aber immerhin —“

„Erscheint Ihnen meine Anwesenheit hier merkwürdig. Obwohl derselben nichts von jenen außerordentlichen Ursachen zugrunde liegt, die Sie ihr vielleicht zuschreiben werden. Nicht wahr, Herr Malten.“

Sie wandte ihre schönen Augen dem hinter ihr stehenden blondbärtigen Manne zu, der seinem Besucher ruhig die Hand entgegenstreckte.

„Ich habe die Ehre dieser Bekanntschaft“, fuhr Virginia Sharp fort, „niemand anderem als unserer gemeinschaftlichen Freundin Selma Günter zu verdanken.“

„Sehr erfreulich“, versetzte der junge Mann lachend, „obwohl es mir nicht ganz klar ist, wie die kleine Hexe das zuwege gebracht hat.“

„Sie hat sich in den Kopf gesetzt, eine Radikalkur mit mir vorzunehmen, da sie in meiner Schwärmerei für Einsamkeit eine sehr bedenkliche Krankheitsercheinung erblickt, und so habe ich, um meinem unvermeidlichen Verderben zu entgehen, schon die allermertwürdigsten Kreuz- und Querzüge in Ihrer schönen Vaterstadt mit ihr unternommen, um schließlich auf diese Weise auch in den Kunstverein zu gelangen.“

„In den Kunstverein — da werden Sie wohl schwerlich viel Zerstreuung gefunden haben.“

„Aber den Weg hierher, denn in dem Kunstverein entdeckten wir Herrn Malten, der ein Porträt ausgestellt hatte — ein sehr frappantes Stück — und von dieser Entdeckung bis zu meinem Entschlusse, den Versuch zu machen, Herrn Malten für meine unbedeutende Persönlichkeit ebenfalls zu interessieren, war nur ein Schritt.“

„Ich schließe daraus, daß sich Ihre Frau Mutter wieder wohler befindet.“

„Ich danke Ihnen“, sagte die Schöne. „Es steht in der Tat besser mit ihr, sonst hätte ich an das Porträtierwerden so bald nicht wieder denken können. Wir hatten heute die dritte Sitzung, und im Weggehen war Herr Malten so freundlich, mir zu gestatten, auch seine sonstigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.“

Der Herr des Hauses hatte inzwischen die Flügeltür, welche in die hinter dem „Empfangszimmer“ liegenden Geleise führte, geöffnet, und man betrat einen ziemlich geräumigen Saal, an den ein Zimmer stieß, in welchem der Schüler Malten's — ein in einem langen weißen Kittel stehender hochaufgeschossener junger Mensch — beschäftigt war.

Hier, in dem „Privatissimum“ des Meisters, sah es etwas wohnlicher aus wie in dem Vorzimmer, obwohl auch hier von Luxus nicht die Rede sein konnte. In einer Wandnische war ein großer spanischer Fächer angebracht, ein frischer Blumenstrauß schmückte den Tisch in der Mitte des Zimmers und das große Bild auf der Staffelei an der Lichtlocheite war mit einem grünen Vorhang verhängt.

An diesem Bilde arbeitete der Künstler zur Zeit.

Auch dem Atelier des Schülers, der einige hübsche Radierungen zu zeigen hatte, wurde ein Besuch abgestattet.

Die junge Dame betrachtete alles mit steigendem Interesse, und es verging eine geraume Zeit, ehe Philipp Stausen dazu kam, mit seinem Anliegen an den Freund und Kollegen heranzutreten.

„Ich habe Ihnen den Wunsch Frau von Riethweilers übermittelt“, schloß er, „weil Sie Sandrart und seiner Schule näherstehen als irgend ein anderer. Es soll mich freuen, wenn sonst nichts Sie abhält, den Auftrag zu übernehmen.“

Der Porträtist wies die Einladung der Herrin von Hohenstein nicht von der Hand.

„Ich verpöche Ihnen nichts, ehe ich nicht das Bild von Miß Sharp vollendet habe.“

„Wie lange wird das dauern?“

„Ich hoffe in acht bis zehn Tagen mit meiner Aufgabe fertig zu sein.“

„Ich werde pünktlich in zehn Tagen wieder bei Ihnen sein.“

Eine Einladung Virginias, sie zu ihrer Mutter zu begleiten, nahm der junge Mann mit vielen Freuden an, man verabschiedete sich von Herrn Malten, und erfüllt von seligen Gefühlen, fuhren sie miteinander über die alte Brücke dem Mühlberg zu.

In der Nähe des Landhauses ließ Virginia den Wagen halten, sie stiegen aus und beschritten den gewundenen Weg, der auf das Gartentor mündete.

Das junge Mädchen schritt ihm voraus.

Die Winde des Frühlings umspielten ihre Gewänder, während er manchmal einen sie bedrohenden Zweig zurückbog oder mit seinen schwärmerischen Augen ihre schlanke Gestalt verfolgte, deren Bewegungen Grazie und Anmut waren.

„Wir wollen hier nicht vorübergehen, ohne daß ich Ihnen mein kleines Tusculum verraten hätte,“ sagte das Mädchen, nachdem sie in den Garten eingetreten waren, auf die weißen Tempelsäulen im Hintergrunde eines von den Streifen der Mittagssonne durchzitterten Fichtenhains deutend, „Sie werden dadurch vielleicht unsere seitherige Zurückgezogenheit begreiflicher finden. Sehen Sie, hier verbringe ich meine schönsten Stunden.“

Sie betraten den dämmerigen Raum, der einfach aber geschmackvoll ausgestattet war, auf einem Tischchen in der Mitte lag ein Buch aufgeschlagen, die Faustdichtung.

Den jungen Künstler berührte das alles fessam.

„Ich finde es begreiflich, wenn Ihnen dieses Plätzchen ans Herz gewachsen ist, Miß Sharp,“ sagte er höflich, „Sie verbringen Ihre Zeit nicht in schlechter Gesellschaft — indem er auf das Buch zeigte — sind Sie zufrieden mit Ihrem Freund?“

„Ich lese ihn zum erstenmal in seiner Sprache,“ versetzte das Mädchen, „wenn ich auch nicht den Mut habe, mich mit seinen allegorischen und metaphysischen Problemen zu beschäftigen, so steckt in dem übrigen doch soviel Schönheit, daß man sonst nichts zu haben brauchte, um zufrieden zu sein,“ entgegnete das Mädchen.

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagte Herr Staufen, „das Menschliche der Dichtung ist das Schönste. Hier quillt überall eine warme echte Menschenliebe hervor, die uns den Dichter in seinem besten Idealismus zeigt.“

„Halten Sie diesen Idealismus für gerechtfertigt?“

„Weshalb nicht?“

„Ich habe mir diese Frage bei der Todeszene Faust's vorgelegt. In dem Ringen mit feindlichen Naturgewalten, in seiner Mitarbeit an den großen Zielen der Menschheit findet er seine Sühne. — Er wird von Engeln in den Himmel getragen.“

Ein düsterer Schatten breitete sich bei diesen Worten über das Gesicht der jungen Amerikanerin aus.

Eine Erinnerung schien in ihr aufzusteigen.

Sie starrte einen Augenblick wie geistesabwesend in die Ferne, um sodann fortzufahren:

„Ist dieses Faustschicksal nicht typisch für die Menschheit oder einen Teil der Menschheit? — Es sind so viele, die irren und fehlen, die finsternen Mächten erliegen, ehe eine Stimme vom Himmel das erlösende Wort ausspricht: Er ist gerettet — aber sagen Sie, wo ist eigentlich Ihr Freund Cleverton hingekommen, Herr Staufen? Sie sind allein aus dem Taunus zurückgekehrt.“

dem jungen Mann war die plötzliche Veränderung in dem Wesen seiner schönen Gefährtin nicht entgangen, aber er wagte es nicht, eine Frage auszusprechen.

Gleichgültig versetzte er:

„Er ist mit Herrn von Wetterstein nach Wiesbaden gefahren.“

„Er hat den Sezessionskrieg mitgemacht, nicht wahr?“

„Ja, bis zu dem Tage von Appomatox.“

„Meiner Mutter ist es leid, daß sie ihn bis jetzt nicht empfangen konnte. — Wir unterhielten seither so wenig Beziehungen zu der Welt. Die erste Anstrengung, die wir in dieser Richtung machten, war unser jüngstes Gartenfest, aber die Aufregungen dieses Tages waren offenbar für Ma zu viel. Sie mußte sich zurückziehen, ehe Sie und Mister Cleverton unsere Gäste wurden.“

„Na, noch ist Polen nicht verloren, hoffentlich bietet sich in nächster Zeit Gelegenheit, Ihrer Frau Mutter diesen merkwürdigen Mann zuzuführen. Haben Sie während dieser Tage keine Sehnsucht nach den Wäldern da drüben gefühlt?“

„Wenn ich offen sein soll, so muß ich Ihnen gestehen, daß mir dieser Wunsch nicht fremd geblieben ist. Jedoch, Sie kennen meine Mutter. In ihrem Alter und bei ihren Gewohnheiten ist es schwer, etwas von ihr zu fordern, was sie aus dem Geleise bringt. Sie hat schon so vieles hinter sich. — Auch sie hat einen Sohn zu beweinen, wenn auch in anderm Sinne als Frau Günter. Jedenfalls sind die Erinnerungen Ma's nach dieser Richtung nicht die angenehmsten. Es scheinen sich hier Ereignisse abgespielt zu haben, die jedes Band der Zusammengehörigkeit durchschnitten, und so hat sich zwischen ihm und uns eine Kluft aufgetan, die unüberbrückbar ist. Wenn sie ihn gestorben wüßte, sie würde vielleicht ruhiger sein. Aber so! Menschen seines Schlages können nicht in der Dunkelheit bleiben. Bei seiner ungewöhnlichen Intelligenz, bei seiner eisernen Willenskraft kann man ihn nicht zu den Toten werfen. Man fragt sich hundertmal: Was mag aus ihm geworden sein? Wie mag es ihm gehen? Wo mag er sich aufhalten? Meine Mutter zittert davor, ihn wiederzusehen. Und doch ist jeder Schlag ihres Herzens ein Sehnsuchtsruf nach ihm.“

In ihren Worten lag ein solches Weh, daß er sie betroffen anblickte.

Ihre schönen Augen waren mit Tränen angefüllt, über den freien und regelmäßigen Zügen lag ein Hauch von unbeschreiblicher Weichheit, eine träumerische Traurigkeit, unter der sie zu leiden schien wie unter einem großen Schicksal.

Sein Herz krampfte sich zusammen. Und doch durchströmte ihn bei alledem ein frohlockendes Gefühl.

So offenerzig hatte sie noch nicht zu ihm gesprochen.

„Ich begreife Ihren Kummer,“ erwiderte er, „aber umsomehr halte ich an der Hoffnung fest, daß eine Veränderung des Wohnortes dazu beitragen wird, die Erinnerungen Ihrer Frau Mutter zurückzudrängen und frischeren Empfindungen Einlaß zu gewähren.“

„Ich möchte, daß Sie recht haben,“ versetzte das Mädchen, „aber ich fürchte, daß Sie tauben Ohren predigen werden. Es gibt Antipathien, die unüberwindlich sind. Meine Mutter hat eine förmliche Scheu vor der Außenwelt und besonders die neuen Verhältnisse, die sich seit der Rückkehr Herrn von Riethweilers entwickelt haben, sind nach allem, was sie darüber gehört hat, ganz und gar nicht geeignet, sie zu einem Herausgehen aus ihrer Passivität zu veranlassen. Sie werden mich vielmehr auslachen, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen nichts zu verschweigen; sie hat eine Ahnung, als ob ihr drüben ein Unglück zustoßen könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Psychologie des Soldatenliedes.

Von Dr. Heinr. Schierbaum,

Leiter der Tannus-Realschule im Königstein.

(Wiederholt unbefugt nachgedruckt vor allem in Oesterreich.) 2

Aus der friederizianischen Zeit ist allbekannt das Lied vom alten Dessauer:

So leben wir alle Tage.

So leben wir, so leben wir,

Im ganzen überwiegen in dieser Zeit jedoch die schwermütigen Lieder, die grell gegen den lebensvollen Ton der Landsknechtslieder abstechen. Das Los der Werbetruppen war auch wirklich nicht beneidenswert. Die entwürdigende Prügelstrafe und das barbarische Spießrutenlaufen waren für militärische Vergehen an der Tagesordnung.

Ist es denn noch ein Wunder,

Wenn man da desertiert?

Wir werden wie die Hunde

Mit Schlägen malträtirt.

Die Hunde haben's besser,

Sie haben ihre Ruh,

Sie kriegen satt zu fressen

Und keine Schläg dazu.

So sangen die armen Hessen in Kassel, dem „verdammten Jammertal“. Und ein anderer armer Teufel sang verbittert:

Gott, es ist kein Wunder,

Wenn einer desertiert,

Wir werden wie die Hunde

Ins Loch 'nein geführt.

Das Soldatenlied jener Zeit versteht sich darum sehr wohl, wenn so ein armer, geschundener Gamaschenträger aus Angst vor der täglichen Schinderei und den Prügeln Reißaus nimmt, und daher ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn das Söldnerlied für den Deserteur Partei nimmt, der in der Soldatendichtung rührend besungen wird. Sie erblickt „in dem zum Tode verurteilten fahnenflüchtigen Ausreißer nur einen Unglücklichen, ihn umgibt der Schimmer der Romantik“. Welch erschütternde Tragik liegt nicht in dem bekannten Liede:

Zu Straßburg auf der Schanz,

Da ging mein Trauern an;

Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,

Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen:

Das ging nicht an!

Welch herzerreißendes Ergeben in das Schicksal:

Ihr Brüder allzumal,

Heut seht ihr mich zum letztenmal;

Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,

Das Alphorn hat mir solches angetan,

Das klag' ich an.

Ja, das Soldatenlied schreckt gar vor tragischen Konsequenzen auch nicht zurück, wenn es gilt, für einen Helden das tiefste Mitleid zu erregen, wie in dem Liede vom erschossenen Soldaten:

Meine Brüder alle drei

Sind wohl alle drei dabei;

Sie schießen her auf mich,

Das Blut, das spricht auf sie.

Häufig sucht das Soldatenlied das Mitleid mit dem Deserteur noch dadurch zu steigern, daß die Geliebte erscheint und um den Verlorenen weint, wodurch sein Schmerzensgang noch erschwert wird.

„Schönster Schatz, weine nicht so sehr,

Du betrübest mich ja noch viel mehr,

Weine nicht so sehr!“

bittet so ein armer Verurteilter. Selten gelingt es dem weinenden Mägdlein, den unglücklichen Geliebten zu retten.

Doch fehlt auch dieses Motto nicht ganz. In einem Deserteurliede gelingt es einer Jungfrau, das Herz des Obersten zu rühren, so daß er sie tröstet:

„Ach Mägdlein, weine nicht so sehr,
's gibst noch Gnad' für den Deserteur!
Ich geb' dir ja mein Ehrenwort drein,
Erschossen soll er ja nicht sein. Pardon!“

Trauriger noch als das Schicksal der Soldaten war das Los der Invaliden.

Und wenn wir ausgedienet,

Wo wenden wir uns hin?

Die Gesundheit ist verloren,

Die Kräfte sind dahin.

Da wird es dann nun heißen:

Ein Vogel und kein Nest;

Soldate, nimm den Bettelstach,

Soldat bist du gewest.

Grimmig bitter klagt ein elsässischer Krüppel:

Mit jammervollen Blicken

Und tausend Sorgen schwer

Geh ich an meinen Krüden

Die weite Welt umher.

Ich war ein tapferer Krieger

Und manchem Soldaten lieb,

Ein auserwählter Sieger:

Jetzt aber — Invalid. —

Und nun nach vieler Schauung

Noch fern von meinem Grab

Erhielt ich die Belohnung

Mit diesem — Bettelstab.

Welch grimmig bissiger Hohn spricht nicht aus diesem Klagegedichte! In diesen Zeiten der Werbetrommel, wo der Soldat verachtet ist und er sein Handwerk selbst mißachtet, wo der Grundsatz der Waffenehre wie in unseren Volksheeren dem Söldling völlig fremd war, hat es dem Soldaten an Beschwerden nie gefehlt. Alles in allem: durch die Soldatenlieder dieser Tage geht ein unverkennbarer Hang zur Schwermut.

Und dieses Wohlgefallen an der Schwermutstimmung zeigte sich selbst noch in den Befreiungskriegen — (und kehrt seitdem immer wieder) — wo die Mannschaften mit Vorliebe ein Lied sangen, das begann:

Solde Nacht, dein dunkler Schleier decket

Mein Gesicht zum letztenmal!

Morgen lieg' ich schon dahingestreckt

Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Er berichtet nach zuverlässigen Leuten, daß Blücher und Gneisenau dieses Lied den Regimentern als sentimentales, zur größten Wehmut führendes zu singen verboten haben. Aber auch noch nach den Freiheitskriegen sind die Soldatenlieder voll von herzerreißenden Klagen, besonders über harte Behandlung, die auch in den ersten Jahrzehnten der modernen Volksheere nach preussischem Vorbild noch sehr viel zu wünschen übrig ließ, und die Klagen über Mißhandlungen wollen ja bis in unsere Zeit nicht verstummen.

Mit den Freiheitskriegen zog jedoch ein neuer Geist in die Soldatendichtung ein, vor allem was Auffassung von Waffenehre und von den Pflichten der Volksgenossen gegen das Vaterland angeht. Nun stand das ganze Volk wider den Korps und griff zu den Waffen.

Auf denn zum Heil'gen Krieg!

„: Frisch auf zum Kampf und Sieg :“

„: Mit uns ist Gott :“

Von heil'ger Glut entbrannt

Hin zu dem rhein'schen Strand!

Auf für das Vaterland!

„: Sieg oder Tod! :“

(Schluß folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

13. April 1915. — Zwischen Maas und Mosel; am Hirzenstein. — Feindliches Fluggeschwader über dem Rheintal. Wiederum brachen die Franzosen bei Maizeray und Marcheville vor, in der Hoffnung, die deutschen Truppen zu überreichen, was ihnen aber nicht gelang; auch im Priesterwalde wurden die Gefechte fortgesetzt. In den Südvogesen und im Sundgau, wo eigentlich niemals Ruhe herrschte, begannen jetzt wieder Vorstöße der Franzosen, am genannten Tage gegen den Hirzenstein; dieser Angriff wurde abgewiesen. — Ein französisch-englisches Fluggeschwader überflog das Rheintal und den südlichen Schwarzwald, um über Konstanz gegen Friedrichshafen zu erkunden; Willingen, Donaueschingen und Singen wurden mit Bomben beworfen, ohne Schaden zu erleiden, dagegen wurde in Stockach erheblicher Gebäudeschaden verursacht.

14. April 1915. — Am Hartmannsweilerkopf. — Feindliche Flieger über Freiburg, deutsche Flieger über der Tynemündung. Zwischen Maas und Mosel kam es nur zu vereinzelten Kämpfen, bei Marcheville erlitten die Franzosen in drei heftigen Angriffen schwere Verluste und bei Flirey wurde um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht gekämpft. Auch bei Manonviller gingen die Franzosen wieder vor, aber ebenso rasch wieder vor der deutschen Abwehr zurück. Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich die deutsche Front zu durchbrechen. — Freiburg i. B. wurde von feindlichen Fliegern heimgesucht, wo mehrere Zivilpersonen, hauptsächlich Kinder, von Bomben getötet und verletzt wurden. Einen starken und wohlgezielten Angriff machte ein deutsches Marineluftschiff gegen die Tynemündung, wo es in den Kohlengebieten Bomben abwarf und eine Reihe von Bränden verursachte. — In Westgalizien scheiterte an der Dejala ein russischer Angriff und auf den Höhen bei Wysoko am Strz wurden russische Angriffe nach heftigem Kampfe abgewiesen und im Gegenangriff eine wichtige Höhe besetzt.

15. April 1915. — Zwischen Maas und Mosel. — Flieger über Freiburg. Zwischen Maas und Mosel brachen im Allwyalbe französische Angriffe unter deutschem Feuer zusammen, auch bei Flirey wurde der französische Ansturm abgewiesen. In der Nacht waren die Feuerüberfälle auf die Combreshöhe von besonderer Heftigkeit. Im Priesterwald gelangten die deutschen Truppen in den Besitz eines Teiles der französischen Hauptstellung; der Nahkampf wurde mit Erfolg für die deutschen Waffen fortgesetzt. — Nochmals erschien ein feindlicher Flieger über Freiburg und warf Bomben ab, durch welche eine Anzahl Personen, namentlich Kinder, getötet und verletzt wurden. Durch Abwehrkanonen wurde der Angreifer vertrieben. — In Polen wurde ein russischer Angriff bei Petrikau abgewiesen; in den Karpathen kam es im Waldgebirge zu einzelnen Kämpfen. — Auf dem türkischen Kriegsschauplatz versuchten die Engländer vergeblich die Befestigungen der Dardanelleneinfahrt zu beschießen und ebenso wenig Erfolg hatte die russische Flotte bei Eregli und Zonguldak.

16. April 1915. — Flieger über Rottweil. — Deutsche Luftschiffe über England. Wieder kam es bei Flirey, zwischen Maas und Mosel, zu heftigen Gefechten, indes wurden die Franzosen mit schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Auch bei der Lorettöhöhe und bei Ypern wurde gekämpft. — Am Vormittag dieses Tages fand ein französischer Fliegerangriff auf die Pulverfabrik Rottweil statt; der Flieger, sofort mit Feuer empfangen und beschädigt, mußte weichen, konnte aber einige Bomben abwerfen. Der Materialschaden war gering, der Betrieb der Fabrik wurde nicht gestört. Ganz andere Erfolge hatten die deutschen Marineluftschiffe, die in der Nacht die südliche englische Ost-

tüste angriffen; über Maldon, Seabridge, Lowestoft und Southwold wurden Bomben mit großer Wirkung abgeworfen, sämtlich nur über verteidigten Plätzen, während eine Menge anderer offener, unverteidigter Ortschaften unbehelligt blieben. In London rief der kühne und erfolgreiche Angriff umso größere Aufregung hervor, als sich keinerlei Abwehr gegen die deutschen Luftschiffe bemerkbar machte. — Im Golf von Saros suchten die Engländer mit Wasserflugzeugen zu operieren, wurden aber von den Türken arg zerschossen, wobei auch ein englisches Panzerschiff beschädigt und ein Unterseeboot zum Sinken gebracht, dessen Besatzung von den Türken gefangen genommen wurde.

17. April 1915. — Kämpfe im Westen. An der Lorettöhöhe und in der Champagne feindliche Angriffe, die überall mißlingen. — Ein französisches Luftschiff warf nachts über Straßburg mehrere Bomben ab. Einige Zivilpersonen wurden verletzt.

18. April 1915. — Kämpfe im Westen. Sprengangriffe der Engländer und Franzosen bei Ypern und in der Champagne. — Zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe. — In den Vogesen wurde bei Stoßweiler eine französische Stellung genommen.

19. April 1915. — Erfolge bei Ypern und in den Vogesen. Ein englischer Angriff südlich von Ypern brach unter schweren Verlusten für den Angreifer zusammen. — In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe am Reichsackerkopf und gegen die Höhen nördlich von Steina-brück. Denselben Erfolg hatte ein französischer Angriff gegen unsere Combres-Stellung. — Zwischen Maas und Mosel Artilleriekämpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Luftige Ecke.

Der Michelbauer von Stoffeld kommt aufs Bezirksamt und möchte mehr russische Kriegsgefangene zur Frühjahrsfeldbestellung; er habe bloß zwei Russen bekommen während er doch fünf bestellt habe. Der Beamte im Bezirksamt sagt ihm, daß weitere Gefangene nicht abgestellt werden können, da die Gefangeneninspektion alles Verfügbare verteilt habe.

„J glaab“, meint da der Michelbauer, „i schreib 'n Hindenburg, daß er mir no a paar fangt.“

Seine Exzellenz, der Herr Divisions-Kommandeur, wünscht heute unsere Stellung zu besichtigen. Vorher will sich der Bataillonsführer aber noch vergewissern, daß die Leute über die Anrede unterrichtet sind. Er fragt deshalb einen Posten: „Wenn heute so ein Mann mit roten Beinen vorbeikommt, wie reden Sie den an?“ „Anreden? Denn hau'n w'r feste druff, Herr Hauptmann!“ — Der eine meinte den General, der andere einen Franzosen.

(Aus den „Meggendorfer Blättern“.)

Stoßseufzer

Radsfahrer (im Begriff, sein Rad zu fliden): „In fünf Minuten der dritte Nagel! Zum Ruckuck! Ich bin doch kein eiserner Hindenburg!“

Nobler Geruch

Kellner: „Hier bringe ich das bestellte Wildragout!“

Feldgrauer (abwehrend): „Um Gottes Willen, zurück — das ist ja der reine Gasangriff!“